

Hans Schäfer

Die Botschaft von der Rechtfertigung

**Eine Einführung in ihr
biblisch-reformatorisches Verständnis**

**Im Auftrag der
Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche
Deutschlands (VELKD)**

Die Botschaft von der Rechtfertigung

Eine Einführung in ihr biblisch-reformatorisches Verständnis
Erstellt von Hans Schäfer
Im Auftrag
der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands
VELKD

Herausgeber: Lutherisches Kirchenamt
Postfach 51 04 09
30634 Hannover
Tel. 0511 / 6 26 11
Auflage: 10 000
Hannover, September 1997

Inhalt

Vorwort	5
Die Botschaft von der Rechtfertigung	9
Was es uns angeht	9
Im Gespräch mit der Bibel	12
Ein Gang durch die Geschichte	22
Eine alte Formel neu verstehen	30
1. „Rechtfertigung“	30
2. „aus Gnaden“	32
3. „durch Glauben“	34
4. „in Christus“	35
5. „ein neues Leben“	37
Die Kirchen, die Rechtfertigung und die Gerechtigkeit	41
Zum Autor	47

Vorwort

Die Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders ist die zentrale Botschaft der Bibel. Der Apostel Paulus hat sie im Römerbrief auf eine klassische Formel gebracht: Die Gerechtigkeit vor Gott „kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu allen, die glauben. Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist. So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ (Römer 3, 22-24. 28)

Martin Luther hat dieser Botschaft in seiner Auslegung zum 130. Psalm eine zentrale Funktion für Theologie und Kirche gegeben: „Wenn dieser Artikel steht, steht die Kirche; wenn er fällt, fällt die Kirche.“ Nach den Lehraussagen unserer Kirche ist die biblische Botschaft von der Rechtfertigung der erste und Hauptartikel.

Im theologischen Gespräch, in der Verkündigung und im Unterricht erweist sich die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders oft als sperrig. Manche halten sie auch für unbrauchbar. Das Wort „Rechtfertigung“ taucht heute vorwiegend in Lebenszusammenhängen auf, die mit dem Glauben nichts zu tun haben. Ausgeprägt ist z.B. die Überzeugung, daß sich der Mensch vor sich selbst rechtfertigen muß. Der einzelne rechtfertigt ein bestimmtes Verhalten, indem er es erläutert, Kritik zurückweist oder Ausreden sucht. Viele Menschen rechtfertigen ihre Existenz durch ihre im Berufsleben erbrachte Leistung. So benutzen wir den Begriff „Rechtfertigung“ in anderen Bedeutungszusammenhängen als in der Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden im Glauben gesagt wird.

Seit mehreren Jahren bereiten der Lutherische Weltbund als Weltgemeinschaft der evangelisch-lutherischen Kirchen und die römisch-katholische Kirche eine Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre vor. Diese soll im Sommer 1998 verabschiedet werden. Das Vorhaben ist deshalb wichtig, weil die Unterschiede im Verständnis der Rechtfertigungslehre im 16. Jahrhundert zur großen abendländischen Kirchenspaltung geführt haben. Nun liegt beiden Kirchenfamilien der Text einer Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre zur Zustimmung vor. Darin werden die gegenseitigen Lehrverurteilungen, die damals ausgesprochen wurden, bearbeitet, und vieles kann heute gemeinsam formuliert und gesagt werden.

Dieses Projekt einer Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre hat das Gespräch über die Botschaft von der Rechtfertigung aus Glauben wieder verstärkt in Gang gebracht: Was ist sie? Worum geht es? Wie kann ich das Gesagte in den heutigen Lebenszusammenhängen begreifen?

Die hier vorliegende Arbeit von Hans Schäfer ist eine Einführung in das biblisch-reformatorische Verständnis von der Rechtfertigung. Die Ausarbeitung geht zurück auf eine Anregung der Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD). Die Synodalen sprachen sich für einen Text aus, der für das Gespräch in den Gemeinden und Mitarbeiterkonventen geeignet ist. Hans Schäfer, ein engagierter Theologe aus Thüringen, schien für die Ausarbeitung die geeignete Person und übernahm die Arbeit auch gern. An dieser Stelle sei dem Autor herzlich Dank gesagt für seinen Einsatz und vor allem für die Geduld, die er aufbringen mußte, bis die Einführung

in den Druck gehen konnte.

Die Einführung von der Botschaft von der Rechtfertigung des Sünders öffnet das Gespräch in der Gemeinde. Die Vereinigte Kirche wird diese Arbeit durch einen Predigtband über klassische biblische Texte zur Rechtfertigung ergänzen. Weiterhin erschien bereits 1995 in anderem Zusammenhang ein Arbeitsheft „Kirche und Rechtfertigung. Eine Handreichung für ökumenische Bibelabende katholischer und evangelischer Gemeinden“. Wir erinnern auch an die einschlägige Darstellung im Evangelischen Erwachsenenkatechismus unter dem Titel ‘Jesus macht frei. Rechtfertigung’.

Wir hoffen, daß sich die Arbeitshilfe „Die Botschaft von der Rechtfertigung. Eine Einführung in ihr biblisch-reformatorisches Verständnis“ als Information bewährt und eine Grundlage für Gespräche in den Gemeinden und in ökumenischen Arbeitskreisen bietet. Vor allem verbinden wir mit der Publikation den Wunsch, die Sache selbst nahezubringen: die Botschaft von der Rechtfertigung aus Gnade durch Glauben.

Für Rückmeldungen zu diesem Band wären wir Ihnen dankbar. Bitte schreiben Sie uns!

Für das Lutherische Kirchenamt

Helmut Edelmann

Die Botschaft von der Rechtfertigung

Eine Einführung in ihr
biblisch-reformatorisches Verständnis

Was es uns angeht

(1) Die Chefin hat den neuen Mitarbeiter zum Gespräch gebeten. Vor ein paar Tagen hat er seine Arbeit abgeliefert. Jetzt sitzt er doch etwas beklommen im Chefbüro vor dem großen Schreibtisch. Und dann kommt - erhofft, aber keineswegs als sicher vorausgesetzt - das befreiende Wort: „Sie haben die Erwartungen, die die Firma in Sie gesetzt hat, vollauf erfüllt. Sie haben das Vertrauen, das insbesondere ich persönlich in Sie gesetzt habe, gerechtfertigt.“ Ein befreit aufatmender, glücklich strahlender Mitarbeiter verläßt das Büro.

Wir können uns gut hineindenken, denn wir alle streben nach Anerkennung im Beruf und im persönlichen Leben. Wir möchten das, was wir tun, gut machen. Es gibt wahrscheinlich keinen Menschen, der nicht in diesem Sinne „recht“ sein wollte. Denn wer sich für eine Sache entschieden hat, politisch, beruflich oder was sein Lebensziel angeht, der möchte es „recht“ machen und „recht“ sein. Immer wenn einer oder eine politisch, beruflich oder moralisch entgleist, ist das für sie eine Katastrophe. Immer wenn gegen jemand Vorwürfe erhoben werden, er oder sie habe sich nicht „recht“ verhalten, werden die Betroffenen genötigt, sich zu „rechtfertigen“. In diesem Zusammenhang treten dann auch kritische Bilder vor unsere Augen:

(2) Wir sehen einen Gerichtssaal. Auf der Anklagebank sitzt ein Mensch, dem tatsächliche oder angebliche Verfehlungen vorgeworfen werden. Er muß sich gegen die Beschuldigungen der Anklage rechtfertigen. Dabei steht ihm ein rechtskundiger Verteidiger zur Seite. Die Verhandlung wird mit einem Urteil abgeschlossen, das Schuld oder Unschuld feststellt und gegebenenfalls eine Strafe verhängt.

Hinter uns liegen Jahrhunderte, in denen die Sache damit abgeschlossen erschien: Das Recht war wiederhergestellt, denn man hatte ein unerschüttertes Vertrauen in Gesetze und Gerichte. Man meinte, es gebe eine unfehlbare Unterscheidung von Gut und Böse. Und je zuversichtlicher man im Verurteilen des Bösen war, um so sicherer konnte man sich zu den Guten rechnen.

Das ist eine Weile her. Inzwischen haben wir unsere Erfahrungen gemacht: Richter sind beeinflussbar; Ankläger erliegen oft einem unguten Verfolgungseifer - und Verteidiger kennen allerlei listenreiche Bemühungen zugunsten ihrer Mandanten. So mögen wir, wenn ein Urteil ergangen ist, nur sehr eingeschränkt von der Wiederherstellung des Rechtes sprechen. Aber immerhin dient es dem Rechtsfrieden. Wenn da nicht der Zweifel wäre, ob das mit „gut und böse“ so stimmt.

(3) Ein anderes Bild: In einem Wohnzimmer sitzt ein Vater mit seinen erwachsenen Kindern. Die fragen ihn nach seiner Vergangenheit. Für die Jungen ist Vergangenheit eindeutig: Wer mitgemacht hat, an dessen Händen klebt Blut, zum Beispiel das von Juden, der ist also böse. Nur wer Widerstand geleistet hat, ist gut. Wie sollte man sonst ins Leben gehen können, wenn das nicht gälte?

Gefragt werden muß. Aber wer wagt es, den Jungen klarzumachen, wieviel unerfahrene Arroganz in ihren Fragen steckt? Wie soll der Vater sich rechtfertigen? Wie soll er erklären können, daß auch für ihn in der Jugend „gut und böse“ eindeutig waren: Wer für das Vaterland arbeitet und kämpft, ist gut, wer sich dem Vaterland verweigert, ist böse? Wie soll er verständlich machen, daß er eines Tages aufwachte und sozusagen an Händen und Füßen gefesselt war? Und daß er da nichts mehr tun konnte als warten, bis das ungewollte Böse zusammenbrach? Aus diesem Unerklärbaren heraus führen zwei Wege: Die Jungen gehen weg voller Zorn und Verachtung - oder sie gehen zum Vater und nehmen ihn in die Arme. Das zweite ist uns „recht“. Wir spüren nämlich, daß das Verhältnis von Eltern und Kindern sich nicht in dem Fragen nach gut und böse erschöpft.

(4) Der nachdenkliche Mensch, insbesondere der glaubende nachdenkliche Mensch, gibt sich auch damit noch nicht zufrieden.

Er sieht ein viertes Bild: Wir sitzen an einem Krankenbett. Der da liegt, ist ein Tüchtiger. Er versteht sein Fach. Sein Lebensinhalt war bis jetzt, daß er seine Arbeit vorbildlich tat. Er gehört nicht zu denen, die mit möglichst wenig Mühe möglichst viel Geld verdienen wollen. Und nun hat er einen Unfall gehabt, der ihn dauernd invalide macht. Er ist nicht mehr jung, doch noch lange nicht so alt, daß er sich zur Ruhe setzen könnte. Aber nun wird die Ruhe erzwungen. Nicht, daß es ihm ohne Arbeit schlecht ginge. Die Rente wird askömmlich sein. Aber er wird zu Haus sitzen und vielleicht seiner Frau vor den Füßen herumlaufen. Er wird irgendwie unnütz sein. Ihm kommt es so vor, als ob das Leben nun seinen Sinn verloren hätte.

Und dann kommt die unvermeidliche Frage: Womit habe ich das verdient? Noch klagt er Gott nicht an, aber das steckt dahinter: Wo ist da Gerechtigkeit? Ich habe mein ganzes Leben gearbeitet und mir nicht viel Vergnügen gegönnt - und nun das!

Wird ihn seine Frau damit trösten können, wenn sie sagt: Du kannst mir ja ein bißchen im Haus helfen? Oder die Kinder: Vater, du hast nun genug gearbeitet, gönn' dir ein bißchen Ruhe? Oder steht es vielleicht noch verzweifelter um ihn? Hat er vielleicht Zeit seines Lebens nur an die Arbeit gedacht? Vielleicht hat er auch nicht viel Wert auf Gesellschaft und Freundschaft gelegt und ist nun ziemlich einsam?

Würde es ihm helfen, wenn er in der Bibel Bescheid wüßte? Oder wenn einer an seinem Bett säße, der Glaubenserfahrungen hat und den er fragen könnte? Er würde dann wohl zweierlei erfahren - erstens:

„Wir verdienen überhaupt nichts, denn wir sind ziemlich unnütz vor Gottes Augen“, - zweitens: „Du kannst ohnehin nichts von deiner Lebensleistung mitnehmen vor Gottes Angesicht. Der fragt nach ganz anderen Dingen“. Aber wonach fragt er?

(5) Hier verlassen wir die Bilder. Jeder und jede kann mit Leichtigkeit ein Dutzend ähnlicher hinzufügen. Sie haben uns an einen Punkt geführt, wo sehr viele Zeitgenossen längst abgeschaltet haben. Der Glaube aber hört weiter und fragt weiter. Vor allem fragt er, wie denn Christen als Christen „recht“ sein können.

Im Gespräch mit der Bibel

(6) Der Grundtext, der schon im Alten TESTAMENT vom „Rechtsein“ des Menschen spricht, ist das 1. Gebot. Es ist uns im 2. Buch Mose,

Kap. 20, Vers 2 und 3, überliefert:

„Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“

Daraus hat das Volk Gottes zu allen Zeiten die Einladung zum Vertrauen gehört. Das hebt auch Luther in seinem Großen Katechismus hervor. Es geht um den praktischen Götzendienst im täglichen Leben. Wer sein Leben auf vergängliche Güter gründet, hat Gott verloren. Mehr noch, er hat einen anderen Gott. Dabei kann es sich um Geld und Vermögen, das Vertrauen auf die eigene Tüchtigkeit, auf Macht und

Einfluß oder um gute Beziehungen handeln. „Woran du aber dein Herz hängst“, worauf du dein Leben baust, „das ist eigentlich dein Gott“.

Ganz versteht man es wohl erst, wenn man in die Religionsgeschichte schaut. Luther weist selbst darauf hin: Gott offenbart sich als der alleinige Herr. Er ist der eine, der die Menschen zur Verantwortung zieht. Die Vielgötterei wird verboten. Verantwortung vor diesem einen Gott wird unumgänglich, denn er ist der Schöpfer des Lebens. Dabei faßt das 1. Gebot die Neigung des Menschen scharf ins Auge, sich die Instanz der Verantwortung selbst auszusuchen.

Im antiken Mythos gesprochen: Der Kämpferische wendet sich an den Kriegsgott Mars, der Listenreiche an Hermes, den Gott der Kaufleute und Diebe, der Erotische an die Liebesgöttin Aphrodite. Für jeden gibt es die Instanz, die Urteil und Weisung seiner Neigung und Lebenseinstellung anpaßt.

Im Laufe unserer europäischen Geschichte ist das Mythische nicht einfach verschwunden. Es wird vielmehr in immer neuer weltlicher, sozusagen aufgeklärter Gestalt unter uns wirksam. Damit tritt immer deutlicher hervor, daß die Menschen sich selber Götter und Instanzen schaffen, vor denen sie verantwortlich sein möchten. Am Ende der Entwicklung steht im 19. und 20. Jahrhundert der weit verbreitete Grundsatz: Der Mensch ist nur sich selbst verantwortlich. Da sind wir bei dem, was die alten Worte und Geschichten der Gegenwart zu sagen haben. Es geht nicht nur - und vielleicht nicht einmal in erster Linie - um das Frommsein. Es geht um die Menschlichkeit des Menschen.

(7) Was aber ist menschlich, human? Antwort aus dem 1. Gebot: Grundlage des Menschlichen ist die Bereitschaft, das Leben vor dem Schöpfer des Lebens zu verantworten, und die Anerkennung, daß sein Wille zu gelten hat. Hier beginnt auch die Mündigkeit des Menschen. Sie besteht darin, daß einer den Mund auftut und sich vor Gott für sein Leben verantwortet. Unmündig ist einer, der sich bei dieser Verantwortung vertreten läßt. Ganz zu schweigen von dem, der sich überhaupt weigert, sein Leben vor dem Schöpfer des Lebens zu verantworten. Der verfehlt, was er nach Gottes Willen sein soll. Er erreicht nicht, was wohl auch sein Wille ist, nämlich ein „rechter“ Mensch zu sein.

(8) Überraschenderweise stellt dann das Alte Testament Menschen vor unsere Augen, die dem nicht gerecht werden. Sie geraten mit diesem ersten Gebot, aber auch mit den anderen Geboten, in Konflikt.

Kurz - sie sind Menschen wie du und ich. Da ist Abraham, der Gott bei der Suche nach einem Erben behilflich sein will. Er meint, Gott werde offenbar allein mit diesem Problem nicht fertig. Und seine Frau Sara amüsiert sich über den göttlichen Besucher. Der verheißt ihr trotz ihres Alters einen Sohn und zeigt damit, daß er die einfachsten biologischen Sachverhalte nicht kennt (1. Mose, 12ff.). Da sind Rebekka und ihr Sohn Jakob, die mit einem handfesten Betrug Gott auf den rechten Weg helfen meinen zu müssen (1. Mose, 27). Da ist die Hure Rahab (Jos. 2), die später nicht nur in der Ahnentafel des Königs David, sondern auch unter den Vorfahren Jesu auftaucht. Da ist der König David selbst, von dem neben manch anderem Fragwürdigen ein Ehebruch verbunden mit Totschlag berichtet wird (2. Samuel 11).

Kein Wunder, daß der Psalmdichter singt: *„Aber sie sind alle abgewichen und allesamt verdorben; da ist keiner, der Gutes tut, auch nicht einer.“* (Psalm 14, 3)

Wie gesagt: Menschen wie du und ich - oder doch nicht! Denn die Frommen des Alten Testaments dürften uns und unsere Zeitgenossinnen und Zeitgenossen bei weitem übertreffen. Sie machen wirklich Anstrengungen, das Gute zu tun, ihrem Gott wohl zu gefallen. Und sie haben die Sache noch tiefer gesehen, als wir es mit unserem leichten Sinn tun. In einem anderen Lied singen die Gläubigen:

„Denn unsere Missetaten stellst du vor dich, unsre unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht. Darum fahren alle unsre Tage dahin durch deinen Zorn, wir bringen unsre Jahre zu wie ein Geschwätz.“ (Psalm 90, 8 und 9)

Und dabei dennoch immer wieder so bestürzendes Scheitern! Und trotzdem läßt Gott nicht los und verwirft nicht! Da bleibt ein Fragezeichen.

(9) Das nimmt Jesus auf. Auch er tut es mit Bildern und Geschichten von Menschen. Er nennt Gott den Vater. Und das ist schon eine halbe Antwort auf dieses Fragezeichen. Denn so können wir das Scheitern und das Nichtloslassen doch ein wenig verstehen.

Wir erinnern uns an das Weihnachtsfest zu Hause: Wir hatten ein neu-

es Spielzeug geschenkt bekommen und es schon am zweiten Weihnachtsfeiertag kaputt gekriegt. Dann gingen wir zur Mutter oder zum Vater, um den Schaden zu beichten. Wir zeigten das kaputte Ding vor. Wenn es möglich war, wurde der Schaden geheilt. Es hatte keinen Sinn, darauf hinzuweisen, daß wir ja vor einem halben Jahr in der Schule eine gute Arbeit geschrieben hatten. Nein, da konnte nur eins helfen: Mutter oder Vater schauten sich die Bescherung fachmännisch an. Wenn sie es selbst reparieren konnten, war es gut, sonst mußte man es zur Reparatur bringen oder gar auf ein neues Weihnachtsfest hoffen.

So geht es den glaubenden Menschen in der Nachfolge Jesu: In unserer Hand ist das Geschenk des Lebens, das Gott uns gemacht hat. Manchen Tag verderben wir. Manchen Lebensabschnitt bringen wir zerbrochen zum Vater in der Hoffnung, er könne noch etwas Ganzes, Ordentliches daraus machen. So meint es Jesus, wenn er Gott den Vater nennt. Freilich ist das Leben kein Spielzeug. Wer am Ende eines Lebensabschnittes sagen muß: *„Ich hab's zerbrochen, verdorben“*, oder wie heute vorzugsweise gesagt wird: *„Ich hab' Mist gebaut“*, der ist richtig am Ende. Das ist dann kein zweiter Feiertag mehr, sondern ein Tag, an dem wir nicht mehr weiterwissen. Vielleicht liegt eine zerbrochene Ehe hinter uns. Oder ein gekränkter Freund hat sich enttäuscht von uns abgewandt. Oder wir hätten einem Menschen noch ein gutes Wort sagen können, ein rettendes Wort. Aber nun ist der oder die, die es hören sollten, nicht mehr am Leben. Es ist zu spät.

(10) So ist auch die Verkündigung Jesu keine Idylle. Sie stellt uns vielmehr in eine schier unerträgliche Spannung. Was erwartet er denn von den Gläubigen, wenn sie „recht“ sein wollen? Er antwortet:

„Ihr habt gehört, daß gesagt ist: «Du sollst deinen Nächsten lieben» und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Denn er läßt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid,

was tut ihr Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden? Darum sollt ihr vollkommen sein wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ (Matthäus 5, 43-48)

Er meint: Wie man am Gesicht und am Gehabe eines Kindes die Eltern erkennt, so soll man am Leben der Gläubigen erkennen, wer ihr Vater ist. Er schüttet die Fülle seiner Gaben über Böse und Gute aus. Dem sollen seine Kinder gleichen. Ein ungeheurer Anspruch!

(11) Und dann erzählt er die Geschichte von einem Mann, der sich redlich darum bemüht hat, von einem Pharisäer (Lukas 18, 9-14). Er kommt ins Heiligtum, um zu beten. Sein Gebet beginnt mit einem Dank. Gott hat ihm erspart, so zu sein wie manche andere, die aufgrund ihrer Taten kein ruhiges Gewissen haben können. Sie sind aus der gottesdienstlichen Gemeinschaft ausgeschlossen und werden von anderen gemieden: Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch der Zöllner da hinten! Seltsamerweise ist der auch in den Tempel zum Gebet gekommen. Seltsamerweise - denn er gehört zu den Kollaborateuren mit der römischen Besatzungsmacht. Man meidet ihn. Er ist ein Volksverräter und hat ständig mit unreinen Dingen zu tun, die zu berühren den Frommen verboten ist. - Was den Pharisäer anlangt, so hat er bei uns Christen schon immer eine schlechte Presse. Man verdächtigt ihn der Unehrlichkeit, der Aufschneiderei, des Prahlens vor Gott. Aus den Worten Jesu kann man das allerdings nicht entnehmen. Der Pharisäer ist Gott wirklich dankbar. Und daß er fastet und den Zehnten für das Heiligtum und andere gute Zwecke gibt, bezweifelt Jesus jedenfalls nicht. Eher will er sagen: Der ist wie ihr - Gutes tun und immer davon sprechen! Und am Schluß urteilt er, der Zöllner sei Gott recht, nicht der Pharisäer. Ist dieser Zöllner vielleicht kein richtig schlimmer Zöllner gewesen? Jesus deutet das aber mit keinem Wort an. Warum ist er Gott recht? Weil er wirklich um etwas bittet? Weil er weiß, daß ihm das rechte Tun und Gottes Nähe fehlt? Weil er bittet, worum eigentlich alle bitten sollten, um Erbarmen?

(12) Da sind wir der Sache schon näher gekommen. Jesus erzählt die Geschichte von zwei Söhnen (Lukas 15, 11-32). Der Jüngere verlangt vorzeitig sein Erbteil bar auf die Hand. Damit zieht er fort und bringt es durch. Falsche Freunde und echte Huren helfen ihm dabei. Als das Geld ausgegeben ist, hat er auch keine Freunde mehr. Da kommt er zur

Besinnung und will bei seinem Vater als Tagelöhner arbeiten. Denn daß der ihn wieder in sein Haus aufnimmt, hält er für unwahrscheinlich. Aber das Unwahrscheinliche geschieht: Der Vater eilt ihm entgegen und breitet die Arme aus. Er setzt ihn wieder in alle Sohnesrechte ein und feiert sogar ein Fest aus Anlaß dieser glücklichen Heimkehr. Der ältere Sohn, der all die Jahre bei seinem Vater und für seinen Vater gearbeitet hat, ist empört über diese Ungerechtigkeit. Aber der Vater weist ihn zurecht: Du bist immer bei mir, genügt dir das nicht? Du solltest dich über die Heimkehr deines Bruders freuen. Was Jesus sagen will, ist dies: Beide Söhne haben sich vom Vater abgewendet, der eine mit seiner Leistung und der andere mit seinem Lotterleben. Nun müssen beide heimkehren.

(13) Paulus, der Jesus darin am besten verstanden hat, sagt (Römer 3, 21-24): Jetzt hat Gott gezeigt, wie Menschen ihm recht sein können. Er fragt nicht nach ihrer Leistung. Das ist übrigens schon im Alten Testament bezeugt. Ich spreche aber ausdrücklich davon, wie Menschen „vor Gott recht“ sein können, sagt Paulus.

Das geschieht durch den Glauben. Es wird nur denen zuteil, die auf Jesus Christus vertrauen. Denn es gibt keinen Unterschied zwischen ihnen. Sie haben sich alle von Gott abgewendet. Damit haben sie die Herrlichkeit verloren, die ihnen Gott gegeben hatte. Man konnte an ihnen sehen, daß sie Gottes Kinder sind. Das haben sie verloren. Und nun können sie sich, wenn sie Gott recht werden wollen, jedenfalls nicht auf ihr Tun berufen. Aber die Gnade Gottes kommt auf sie zu und holt sie heim durch Jesus Christus.

„So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben.“ (Römer 3, 28)

(14) Zwischen der Verkündigung Jesu und dem Brief des Paulus an die Römer liegt ein Ereignis, an das Paulus erinnert. Er sagt: „durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist“. Jesus ist zum Tode verurteilt und hingerichtet worden. Nun hat auch der Hohe Rat, der das Urteil gesprochen hat, bis heute bei Christen keinen guten Ruf. Man sieht sie förmlich vor sich, böse, alte Männer, erfüllt von Haß und Neid auf diesen neuen Lehrer. Aus Konkurrenzgründen und aus

religiösem Fanatismus wollen sie ihn beseitigen. Aber das ist noch nicht einmal die halbe Wahrheit, denn auch sie waren Menschen wie du und ich. Sie waren erfüllt von den höchsten Werten und Idealen: Es ging ihnen um die Erhaltung der Religion und um das Gottesrecht. Sie waren zudem erfüllt von der politischen Sorge, daß unverantwortliche Handlungen gegen die Römer das ganze Volk in Gefahr bringen könnten. „*Es ist besser, daß ein Mensch stirbt, als daß das ganze Volk zugrundegeht*“, meinen sie (*Johannesevangelium 18, 14*). Wer will ihnen einen irdisch vertretbaren Vorwurf machen? Aber eben weil das so ist, stehen wir selbst mit dem Hohen Rat in einer Reihe. Im Kreuzestod Jesu hat sich gezeigt, was die hohen Werte und Güter der Menschheit wert sind. Im Ernstfall wenden sie sich gegen Gott. Sie können die Menschen von Gott trennen. Oder biblisch gesprochen: Sie können sie zu Sündern machen. Sie können sie jedoch nicht wieder zu ihm zurückbringen. Sie vermögen sie nicht gerecht zu machen. Wie sie auch nicht die Weisheit haben, dem Invaliden einen Sinn seines Schicksals zu zeigen. Wie sie nicht die Kraft haben, dem politisch Gescheiterten die verfehltete Vergangenheit zu ersetzen. Wie sie aber auch nicht verhindern können, daß Gott sogar den rechtskräftig Verurteilten als sein Kind annimmt, wenn er darauf vertraut, daß Gottes Liebe größer ist als alle unsere Bosheit.

(15) Das ist gerade das Fatale - wir ergreifen die höchsten Güter der Menschheit und setzen uns für sie ein: Religion, Recht, politische Moral, Realpolitik, Freiheit. Aber im Handumdrehen ergreifen sie uns und vereinnahmen uns. *Luther im Großen Katechismus zum 1. Gebot*: „*Es ist mancher, der meint, er habe Gott und alles gnug, wenn er Geld und Gut hat, verläßt und brüstet sich drauf so steif und sicher ... Also auch, wer drauf trauet und trotzet, daß er große Kunst, Klugheit, Gewalt, Gunst, Freundschaft und Ehre hat, der hat auch einen Gott, aber nicht diesen rechten einigen Gott.*“

Wie das kommt? Es hat viele Gründe. Einer mag wohl sein, daß unser Denken in geraden Linien verläuft, das Leben aber rund ist. Darum verlangen wir immer Eindeutigkeit. Das Leben aber erfordert, daß wir Spannungen zwischen Gegensätzen aushalten. Ein anderer Grund ist, daß die hohen Werte der Menschheit in sich die Tendenz tragen, sich absolut zu setzen. Deshalb geraten sie über kurz oder lang mit der Macht Gottes in Konflikt. Dann werden sie vom Leben selbst gestürzt.

Konkret gesprochen: Religion wird fanatisch und verbündet sich mit dem Haß. Recht wird starr und verbindet sich mit der Unbarmherzigkeit. Politische Moral wird rechthaberisch und überheblich. Realpolitik wird zynisch und tritt rücksichtslos auf. Freiheit schlägt über die Stränge und zerstört jede Ordnung. Und alle zusammen nehmen die Menschen gefangen und sperren sie in den Käfig der Gottesferne. Das ist der Hintergrund der blutigen Tragödie auf Golgatha: In dem Unschuldigen ist Gott unter den Menschen erschienen. Der läßt sein Leben, um die Menschen aus dieser Gefangenschaft zu befreien und zu Gott zurückzuführen.

(16) Wir haben richtig gehört: Christus läßt sein Leben, um uns zu Gott zu führen! Zu allen Zeiten war das schwer zu fassen. Wir würden es verstehen, wenn da stünde: Gebt euch einen Ruck und kommt zurück! Aber das steht nicht da. Und wir stehen oft ratlos vor dem, was da steht. Jesus selbst hat schwer um den Sinn des ihm vorgezeichneten Weges gerungen. Als er die Jünger auf diesen Weg vorbereiten will, verstehen sie ihn nicht (Markus 8, 31-33 und Parallelen; Markus 9, 30-32 und Parallelen; Markus 10, 32-34 und Parallelen). Als er in einem letzten Gebet mit dem Vater ringt, schlafen die Jünger (Markus 14, 32-42 und Parallelen). So ist der Herr selbst das Urbild aller vergeblich scheinenden Sinnsuche, aller menschlichen Ausweglosigkeit. Ein Bote Gottes kommt zu Hilfe. Aber der bringt keine Aufklärung über die Hintergründe des göttlichen Ratschlusses. Er stärkt ihn, den schweren Weg zu gehen (Lukas 22, 43). Es findet nicht Aufklärung, sondern Stärkung statt.

Das ist wohl auch Jesu Meinung beim Abschiedsmahl mit seinen Jüngern. Auch sie werden schwere, unverständliche Wege gehen. Da sollen sie sich stärken können an dem Mahl, das er ihnen hinterläßt. Dabei deutet er seinen Tod als Opfer.

Er will sagen: Die Menschen versuchen von jeher, durch Opfergaben mit Gott in Verbindung zu kommen. Dabei haben sie so getan, als hätte Gott die Verbindung abgebrochen, und sie müßten sie wieder knüpfen. Aber es ist ja umgekehrt! Sie sind ihm davon gelaufen. Und nun bringt er selbst das Opfer dar in seinem Sohn. Wer sich aber im Glauben mit ihm verbindet, den nimmt er ebenfalls an und in das Va-

terhaus auf (Markus 14, 22-25 und Parallelen; dazu 1. Korintherbrief 11, 23-26). Ob die Jünger das verstanden haben? Damals wohl nicht. Noch am Ostertag können sie in dem Weg, den Jesus gehen mußte, keinen Sinn erkennen. Die beiden Jünger, die sich am Abend dieses Tages auf den Heimweg nach Emmaus machen, bringen das zum Ausdruck: Jesus war doch ein Prophet, mächtig in Taten und Worten vor Gott und allem Volk. Darum dachten wir, er wäre der erwartete Erlöser. Den haben sie getötet, und Gott hat es zugelassen. Und nun sind wir ganz verwirrt, denn einige Frauen berichten, sie hätten das Grab leer gefunden. Erst der Auferstandene selbst öffnet ihnen das Verständnis. Und als er mit ihnen das Mahl hält wie beim Abschied, da erkennen sie ihn. Da wissen sie auch, daß und wie Gott hier gehandelt hat (Lukas 24, 13-35).

So erleben es die Gläubigen bis heute, wenn sie das Sterben und die Auferstehung Jesu bedenken. Wer die Tage der Stillen Woche bis zum Ostersonntag mit der Gemeinde feiert, wird inne, daß das alles nun auch ihm gilt. Das Unmögliche wird wahr: Gott nimmt dem Schuldigen die Schuld ab. Er öffnet dem Davongelaufenen die Tür. Er zeigt eine Hoffnung über den Tod hinaus. Und das alles, ohne Bedingungen an die Menschen zu stellen. Er erwartet allein Vertrauen auf seine Gnade in Christus.

(17) Darum kämpft Paulus immer wieder erbittert gegen alle Versuche, die Christusgläubigen wieder unter die Herrschaft der alten Mächte zu bringen. In den Gemeinden Galatiens gibt es eine Propaganda, die sagt: Es genügt nicht, an Jesus Christus zu glauben. Man muß auch die grundlegenden Vorschriften der jüdischen Religion übernehmen, also Beschneidung, Reinheitsgebote, Speisevorschriften usw. Denen schreibt Paulus (Galater 2, 15-21): Natürlich sind wir von Geburt Juden und nicht Heiden, die Gott noch ganz fern waren. Aber nun sind wir Jesus Christus begegnet. Seitdem wissen wir, daß der Mensch Gott nicht dadurch „recht“ wird, daß er bestimmte religiöse Vorschriften beachtet. Sondern er soll in ein neues Vertrauensverhältnis zu Gott kommen. Das hat Jesus Christus selbst für uns ermöglicht und begonnen. Und darum sind wir zum Glauben an ihn gekommen.

Wenn nun jemand einwendet: Dann sind wir also selbst auch Gott fern gewesen. Ist dann Christus nicht ein Helfer der Gottfernen? Steht er

dann nicht auf der Seite der Gottesferne, der Sünde? Wenn jemand so fragt, sagt Paulus, so antworte ich: Nein! Erst wenn wir das alte Gefängnis wieder aufrichten, um uns sozusagen freiwillig wieder hineinzu-begeben, übertreten wir den Willen Gottes. Denn sein Wille ist unsere Befreiung von all solchen Mächten. Ich kann die Sache nur so ansehen, daß mein altes Leben zu Ende war, als Christus am Kreuz gestorben ist. Nun kann ich auf neue Weise für Gott leben.

Das heißt: Eigentlich lebt Christus in mir. Denn alles, was mir in diesem Leben noch begegnet, sehe ich nun im Glauben an. Ich lebe aus der Liebe Gottes, die mir in seinem Sohn begegnet ist. Der hat mich geliebt und ist für mich gestorben. Diese Liebe will ich weitergeben. Denn ich weiß, daß ich nur so Gott „recht“ bin. Und diese Liebe werfe ich nun nicht mehr weg. Denn das würde ja heißen, daß ich auch auf andere Weise Gott „recht“ werden könnte. Vielleicht sogar durch ein religiöses oder anderes Gesetz. Das würde aber schließlich heißen, daß Christus vergeblich gestorben wäre.

(18) Das sind einige der Bibelstellen, die die Christen im Laufe der Jahrhunderte immer wieder befragt haben. Auf die haben sie gehört, wenn sie sich damit abmühten, wie denn Menschen, und nun gar gläubige Christinnen und Christen, vor Gott „recht“ sein können. Das Ergebnis dieses Hörens und Fragens ist eine bestimmte Glaubenserkenntnis: Der sündige Mensch wird von Gott gerechtfertigt durch den Glauben allein aus Gnaden.

Dabei ist wichtig zu wissen, daß Paulus sich mit dieser Lehre nicht nur gegen solche wendet, die ein neues Glaubensgesetz aufrichten wollen. Er meint auch die, die im Gegenteil alle Vorschriften, Regeln und Ordnungen gering achten, weil sie meinen, sie seien unmittelbar mit Gott verbunden. In solch einer schwärmerischen Frömmigkeit steckt auch der Anspruch: Wir sind über den einfachen Glauben hinaus. Es wäre nun auch für alle anderen Christen an der Zeit, daß sie einen Schritt weiterkämen. Denn nun, so meinen sie, kommt es darauf an, wirklich „im Geist“ zu leben. Das aber muß man doch deutlich sehen, hören und spüren können! In diesem Zusammenhang werden besondere Geistesgaben erwähnt, zum Beispiel die „Zungenrede“. Paulus setzt

sich mit diesen Anschauungen in seinen Briefen an die Gemeinde in Korinth auseinandersetzen. Seine Ausführungen gipfeln im 13. Kapitel des ersten Briefes. Da hält er den Gemeindegliedern die vornehmste und wichtigste Frucht des Glaubens vor Augen, die Liebe.

Ein Gang durch die Geschichte

(19) Um die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders wird im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder gestritten. Wer sich die Verkündigung Jesu vergegenwärtigt und wie der Apostel Paulus dafür gekämpft hat, wird sich darüber nicht wundern. Man kann sagen, daß jede Generation neu um ihr Verständnis ringen muß.

(20) In der Alten Kirche vertritt vor allem Augustin, Bischof von Hippo Regius in Nordafrika (354 - 430), die Lehre des Paulus. Er hebt hervor, daß nach dem Sündenfall Adams der menschliche Wille keine Kraft mehr hat, das Gute zu tun (Erbsünde). Der Mensch muß erst durch die Gnade Gottes dazu befähigt werden. Gott - so Augustin weiter - beruft die Auserwählten zum Glauben und spricht sie gerecht. Er schenkt ihnen auch die Kraft, in diesem Zustand der Gerechtigkeit zu bleiben, bis sie eines Tages zu ihm heimkehren können. Und das alles, ohne daß die Gläubigen das verdient haben, sondern aus reiner Barmherzigkeit. Die Lehre von der Erwählung (Prädestination) der Gläubigen und die Vorstellung, daß die Menschen ganz und gar auf die Gnade Gottes angewiesen sind, ruft heftigen Widerspruch hervor. Man will, daß der Mensch auch selber an sich und seinem Heil arbeitet. So sehr sich die Lehrmeinung des großen Afrikaners in der Folgezeit durchsetzt - vor allem wohl wegen ihrer Nähe zum Neuen Testament -, so sehr wird auch weiterhin auf eine gewisse Mitwirkung des Menschen Wert gelegt.

(21) Diese Mitwirkung tritt bei den scholastischen Theologen des Mittelalters immer deutlicher hervor. Sie machen sie sogar zu einer der Vorbedingungen für die Rechtfertigung. Dabei beleuchten sie mit eindringender Psychologie die inneren Vorgänge eines Menschen, der

zum Glauben und zur Gotteserkenntnis findet. Erst Thomas von Aquin (1225 - 1274) stellt klar, daß der Mensch vor allem und zuerst der Gnade Gottes bedarf, um zum Glauben zu kommen. Er kann sich nicht einmal selbst auf den Empfang der Gnade vorbereiten. Erst recht wird die Rechtfertigung ganz und gar von Gott aus Gnaden geschenkt. Erst hinterher wirkt die Gnade mit den natürlichen Fähigkeiten des Menschen zusammen. So kann er selbst mithelfen, die Gabe der Gnade und die Nähe zu Gott zu behalten.

(22) Am Ende des Mittelalters, am Vorabend der Reformation, gilt zwar Thomas als unbestrittener Lehrer der Kirche. Seine Theologie ist die Norm. Aber in der Volksfrömmigkeit und auf manchen Gebieten der kirchlichen Praxis herrscht doch eine viel gröbere Ansicht. Da ist man der Meinung, daß der gläubige Mensch sich bestimmter guter Werke bedienen könne, um sich seines Heils sicher zu sein. Das wird etwa an der Praxis des Ablasses deutlich, an der sich dann der Streit entzündet.

(23) Luther ist durch ein jahrelanges persönliches Ringen um Glaubensfragen gegangen. Er erfährt im Schicksal eines Freundes, wie alles menschliche Leben ständig vom Tod bedroht ist. Erschreckt stellt er sich die Frage, wie er mit seinem bisherigen Leben vor dem ewigen Richter bestehen kann. Die Frömmigkeit der Zeit rät ihm, die Welt zu verlassen und im Kloster ein gottgefälliges Leben zu führen. Das Kloster aber versagt an ihm. Mit allen geistlichen Übungen kommt er Gott nicht näher. Vor allem leidet er darunter, daß er den ewigen Richter nicht lieben kann. Es drängt sich ihm die verzweifelte Frage auf, ob er nicht vielleicht von Gott selber zur Verdammnis vorherbestimmt sei. Antwort findet er in der Bibel, insbesondere in den Briefen des Paulus: Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, besteht im Vertrauen auf seine väterliche Güte. In dieser frei geschenkten Güte erfährt Luther das Heil: *„Da war es mir, als wäre ich ganz von neuem geboren und durch geöffnete Türen in das Paradies eingetreten. Die ganze Bibel hatte für mich auf einmal ein anderes Gesicht erhalten. Je mehr ich bisher das Wort Gerechtigkeit Gottes gehaßt hatte, um so lieber und süßer war es mir jetzt.“*

Wie die Theologen vor ihm betont Luther, daß Gott selbst die Initiative ergreift. Er beruft den Menschen und nimmt ihn aus Gnaden an. Aber die Gnade, die Gott dem Menschen schenkt, versteht er nicht als eingegossene Kraft, die ihn in seinem Wesen veränderte und befähigte, nunmehr Gutes gemäß dem Willen Gottes zu tun. Die Gnade besteht für ihn vielmehr darin, daß der Gläubige in ein neues Verhältnis zu Gott kommt.

Denn Gott hat ihn angenommen wie ein Vater seinen weggelaufenen Sohn. Diese Annahme durch Gott ist eine herrliche Befreiung. Aber die Freiheit, die dem Gläubigen dadurch gegeben ist, kann er nicht nutzen, um sozusagen noch größere Nähe zu Gott zu erlangen. Schon gar nicht kann er seine Mitschwester und Mitbrüder in der Gunst des Vaters überrunden. Die Freiheit, die die oder der Gerechtfertigte gewinnt, setzen sie vielmehr ein, um für ihre Mitmenschen zu wirken. Wenn Luther später von der „Mitwirkung“ der Gläubigen spricht, denkt er ausschließlich daran: Die von Gott angenommenen Gläubigen setzen nun ihre Fähigkeiten und Gaben ein für Gottes Werk in dieser Welt und für die Menschen.

(24) Zwei schwerwiegende Fragen des Glaubens sind bereits an Luther gestellt worden. Sie sind in den folgenden Jahrhunderten nicht zur Ruhe gekommen.

(25) Erste Frage: Wenn nun also die dem Gläubigen von Gott geschenkte Gnade keine eingegossene Kraft ist, bleibt er dann nicht, was er zuvor war, ein Sünder? Ja, antwortet Luther, aber ein Sünder, den Gott der Vater trotzdem angenommen hat. Er ist also zu gleicher Zeit ein Gerechter und ein Sünder. Wie soll man das verstehen? Die Gläubigen sind gerecht, weil sie von Gott trotz ihrer Sünden angenommen worden sind. Denn damit sind sie in ein neues, nämlich kindliches Vertrauensverhältnis zu Gott gekommen. Gleichzeitig aber, solange sie in der Welt leben, sind sie ständig in der Versuchung, sich gegen Gott aufzulehnen: Sie übertreten nicht nur Gottes Gebote, sondern sie wollen auch selbst Gottes Geschäfte besorgen. Sie wollen selbst bestimmen, was gut und heilsam ist. Damit kommt in Sicht, was die großen Lehrer immer gewußt haben und was von Anfang an in der biblischen Verkündigung angelegt war: Glauben heißt in Spannung leben und

Spannung aushalten.

(26) Zweite Frage: Die gerechtfertigten, von Gott aus Gnaden angenommenen Gläubigen können also auch nach dem Empfang der Gnade nichts tun, um ihren Stand bei Gott noch zu verbessern. Sie können die empfangene Gnade sozusagen nicht noch vermehren. Wie steht es dann mit der Kirche? Muß man nicht folgern, daß auch die Kirche mit ihrer Verkündigung und mit ihren Sakramenten das Heil nicht bewirken kann?

Richtig, antwortet Luther, das kann sie nicht. Sie ist aber ein Werkzeug in Gottes Hand, das er benutzt, um die Menschen zu rufen und ihnen seine Gnade mitzuteilen. Aber er allein ist es, der zuerst und immer wieder handelt. Die Kirche ist dabei wirklich nicht mehr als ein Werkzeug. Sie heiligt nicht selbst, sondern er heiligt durch sie.

(27) Das Konzil von Trient ist von Rom einberufen worden, um auf die von der Reformation aufgeworfenen Fragen eine Antwort zu finden. Das Konzil ist wohl nicht in der Lage gewesen, rein sachlich oder gar wohlwollend auf das Anliegen der reformatorischen Bewegung einzugehen. So können auch später die Reformatoren die Verlautbarungen des Konzils nicht vorurteilsfrei zur Kenntnis nehmen. Dazu sind auf beiden Seiten zu viele Emotionen geweckt worden. Es sind auch zu viele nichttheologische Motive in die Auseinandersetzung gekommen. Diese Motive rühren eher aus dem frommen Brauchtum oder aus politischen und kirchenpolitischen Interessen.

So werden die Aussagen des Konzils und die Aussagen der Reformation damals als schroffe und unversöhnliche Gegensätze empfunden. Heute können Theologen auf beiden Seiten freilich auch anders urteilen. Wenn man ihnen folgt, dann stünden die Aussagen des Konzils und etwa die Position Luthers einander viel näher, als man damals wahrhaben wollte und konnte.

(28) Man muß versuchen, dem Konzil von Trient gerecht zu werden. Die reformatorische Lehre stellt die Gläubigen in eine ungeheure Spannung. Sie drückt sich in dem Satz aus: Zu gleicher Zeit gerecht und Sünder. Die Konzilsväter haben vielleicht bewußt oder unbewußt

die Mißverständnisse und Mißdeutungen vorausgesehen, die dieser Satz nach sich ziehen konnte. Er mag ja - so könnten sie gedacht haben - ganz nahe an der Botschaft des Neuen Testaments stehen. Aber pädagogisch ist er voller Gefahren: Läßt sich mit diesem Satz die Strenge des göttlichen Zorns in Einklang bringen? Wird Gott der Herr hier nicht zum alles verzeihenden Gott, wie zweihundert Jahre später *Voltaire* schreiben wird: „*Gott wird verzeihen, das ist sein Geschäft*“? Oder umgekehrt: Ist hier wirklich noch von Rechtfertigung die Rede? Wird hier nicht nur so getan, „als ob“ die Menschen gerecht werden und in Wirklichkeit bleiben, was sie gewesen? Die Theologen des Konzils umgehen diese Spannung.

Sie fassen um so genauer ins Auge, was sich im Innern derer abspielt, die zum Glauben kommen. Darin sind sie sich mit den Reformatoren einig: Gott ergreift die Initiative. Er beruft die Menschen und rührt sie aus reiner Barmherzigkeit an. Wenn die Gläubigen aber erst einmal diese Gnade ergriffen haben, dann können und sollen sie selbst mitwirken. Die Rechtfertigung wird hineingestellt in einen Heilungsprozeß: Die Gnade Gottes und die Menschen wirken zusammen. So werden die Gläubigen immer näher an Gott herangeführt. Auch die Konzilsväter räumen ein, daß der oder die von Gott Gerechtfertigte noch Sünden begeht. Die Spannung wird aber dadurch gemildert, daß im Unterschied zur lutherischen Lehre nur die „Todsünden“ vom Heil trennen. Die „läßlichen“ Sünden vermögen vielleicht, den Heilungsprozeß zu stören, aber nicht, in aufzuhalten.

(29) Damit hat das Konzil einen entscheidenden Punkt erreicht. Von hier aus erscheint es folgerichtig, die Lehre der Reformatoren zu verurteilen. Das wird noch durch ein grundlegendes Mißverständnis erleichtert. Luther und seine Anhänger lehren: Der Mensch wird vor Gott gerecht aus Gnaden durch den Glauben. An dieser Stelle setzt das Konzil ein und beruft sich auf Thomas von Aquin. Der hatte einst den Glauben als einen Akt des menschlichen Intellekts definiert, der sich unter die göttliche Offenbarung beugt und die Glaubenswahrheiten anerkennt. Rechtfertigung - so das Konzil - kann aber auf keinen Fall nur in der Anerkennung von Glaubenswahrheiten bestehen. Sie muß vor allem eine innere Umkehr und eine Erneuerung des ganzen Lebens sein. Luther dagegen hat sein Verständnis des Glaubens im Studium der Bibel gewonnen. Für ihn ist daher Glaube kein intellektueller Vorgang,

sondern das neue Verhältnis zu Gott. Daraus ergibt sich dann eine neue Lebensrichtung, ja ein ganz neues Leben in neuem Gehorsam. So redet man also zum Teil aneinander vorbei. Darüber hinaus bleiben aber auch echte Lehrunterschiede.

(30) Noch bis heute bestehen diese Spannungen. Will man sich davon ein Bild machen, kann man an die zweite der Fragen erinnern, die an Luther gestellt wurden (siehe oben Nr. 26). Wie steht es dann mit der Kirche? Luther antwortet: Sie ist ein Werkzeug in Gottes Hand. Aber Gott allein ist es, der zuerst und immer wieder handelt. Die Kirche heiligt nicht selbst, sondern er heiligt durch sie.

Das zeigt sich vor allem an dem Verständnis von Gnade und Rechtfertigung. Daran ist die Kirche des Mittelalters eigentlich zerbrochen. Luther und die Evangelischen bestehen darauf, daß Gott in Jesus Christus Heilsgewißheit schenkt. Trient und die Katholiken binden das Gerechtworden des Menschen an das Gnadenhandeln der Kirche.

Ähnliches gilt für das Verständnis von Schrift und Tradition. Trient lehrt, daß die apostolischen Traditionen mit der gleichen Ehrfurcht anzunehmen seien wie die Heilige Schrift. Dazu tritt noch die Festlegung, daß der Kirche allein das Urteil über den wahren Sinn und die Erklärung der Heiligen Schriften zustehe. Für Luther und die Evangelischen dagegen können im Zweifel nur Argumente gelten, die sich auf die Schrift gründen. Sie allein ist der Maßstab für die Tradition und die Festlegungen der Kirche.

Oder denken wir an die Lehre von den Sakramenten. Dabei ist es nicht die Siebenzahl der Sakramente, die Schwierigkeiten bereitet. Über Definitionen kann man streiten. Auch die Lehre von der Wesensverwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi (Transsubstantiation) kann auf evangelischer Seite verstanden werden. Erst wenn Rom darauf besteht, daß beim Verständnis des Heiligen Abendmahls auch die Ontologie (Seins- und Erkenntnislehre) des Thomas anerkannt werden muß, wird die Kluft unüberbrückbar. Denn hier wird eine philosophische Lehre mit kirchlicher Autorität über die

Aussage der Schrift gestellt. Das katholische Verständnis der Messe als Opfer und der Ordination zum geistlichen Amt als Weihesakrament folgen zwar konsequent dieser Linie. Aber damit wird die Kluft nur noch vertieft.

(31) Über mehr als drei Jahrhunderte bleibt das so. Die Evangelischen beharren auf dem „*allein aus Gnaden*“. Die Katholischen mahnen ebenso beharrlich eine Erneuerung des Lebensstils an. Auf beiden Seiten aber hat man Grund, vor oberflächlichem Verständnis zu warnen. Bei den Evangelischen gibt es die Rede vom „lieben Gott“, und die Gnade wird von manchen allzu selbstverständlich genommen. Bei den Katholiken stellt sich oft ein zu schnelles Vertrauen auf verdienstliche Werke ein. Aber auf beiden Seiten werden die Kirchen auch nicht müde, dem entgegenzuwirken. Die evangelischen Prediger lehren treu, daß auf die Rechtfertigung ein neues Leben in Heiligung und neuem Gehorsam folgen müsse. Die katholischen Priester ermahnen die Gläubigen, daß die Werke allein nichts bewirken. Der oder die Gläubige muß in innerer Umkehr aus der Gnade Gottes und dem Verdienst Christi leben.

(32) Näher kommt man sich dabei lange Zeit nicht. Erst seit der Mitte unseres Jahrhunderts beginnt ein neues Gespräch zwischen den beiden Kirchen. Das hat eine Vorgeschichte.

Während des Zweiten Vatikanischen Konzils (1961-1965) treten die Kirchen offiziell miteinander in Verbindung. Zuvor hat sich schon eine Menge ereignet. Da gibt es die ökumenische Bewegung.

Ihre Wurzeln liegen im 19. Jahrhundert. Sie nimmt nach dem ersten Weltkrieg festere Formen an und führt nach dem zweiten Weltkrieg viele Kirchen im Ökumenischen Rat zusammen. Seit 1961 nimmt die katholische Kirche offiziell an der Arbeit der ökumenischen Organisationen teil. Was aber ebenso wichtig ist: Seit dem Anfang unseres Jahrhunderts findet in beiden Kirchen eine Neubesinnung statt. Auf katholischer Seite muß vor allem auf das verstärkte Studium der Bibel in Theologie und Gemeinde hingewiesen werden. In der evangelischen Kirche öffnet zur gleichen Zeit die Theologie ein neues Verständnis für die Kirche. Die liturgische Bewegung führt zu neuen Einsichten für die Praxis des Gottesdienstes. Er ist nicht länger vor allem Lehrveranstaltung, sondern Feier der großen Taten Gottes. Es hat also auf beiden

Seiten neue bibelwissenschaftliche Erkenntnisse und neue Ansätze für das kirchliche Leben gegeben.

Seit den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts haben die beiden Kirchen eine offizielle Kommission berufen, die das Gespräch führt. Das geschieht offiziell durch den Einheitsrat in Rom und den Lutherischen Weltbund in Genf.

Dabei ist interessant, daß immer wieder die Feststellung auftaucht: „*Wir sind uns darin einig, daß unser Heil allein aus dem Handeln Gottes in Jesus Christus kommt.*“ Aber regelmäßig heißt es dann auch: „*Wir sind noch nicht so weit, daß unsere Kirchen volle Gemeinschaft miteinander haben können.*“ Da muß man doch die Frage stellen: Wie wichtig ist denn für die Kirchen das Heil in Christus? Sind die Unterschiede in der Sakramentsauffassung oder etwa in der Lehre von den Ämtern wichtiger als das „Heil in Christus“? Oder ist das „Heil in Christus“ eine so schwache Basis, daß es die Unterschiede nicht tragen könnte? Weil nun aber die Lehre von der Rechtfertigung direkt auf das „Heil in Christus“ zielt, darum kommt einer Verständigung darüber so große Bedeutung zu.

(33) Eine eigene Runde des Gesprächs zwischen den Kirchen beginnt mit dem Deutschlandbesuch Papst Johannes Pauls II. im Jahre 1980. Am 17. November dieses Jahres kommt es in Mainz zu einem Zusammentreffen des Papstes mit evangelischen Christen. Dabei weist der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland darauf hin, wie dringend notwendig eine Verbesserung der ökumenischen Beziehungen ist. Er nennt als brennende Probleme gemeinsame Gottesdienste am Sonntag, die Gemeinschaft am Tisch des Herrn und die geistliche Not bekenntnisverschiedener Ehen.

Die daraufhin berufene Gemeinsame Ökumenische Kommission kommt bald zu der Einsicht, daß hinter den praktischen Fragen des Miteinanders grundlegendere Differenzen stehen. Vor allem die im 16. Jahrhundert in den lutherischen und reformierten Bekenntnisschriften und in den Beschlüssen von Trient gegenseitig ausgesprochenen Lehrverurteilungen stehen im Wege. Die Kommission bittet daraufhin den schon länger bestehenden Ökumenischen Arbeitskreis,

diese Fragen zu bearbeiten. Das geschieht in den Jahren 1981 bis 1985 unter den drei Themen Rechtfertigung, Sakramente und Amt. Am Schluß der Arbeit steht die allgemeine Überzeugung, daß die damaligen Verwerfungen die heutigen Partner nicht mehr treffen. Das Ergebnis liegt in dem Dokument „Lehrverurteilungen - kirchentrennend?“ vor. Innerhalb der evangelischen Kirchen folgt ein kirchlich bindender Rezeptionsprozeß. Eine offizielle Antwort von Rom steht allerdings noch aus.

Eine alte Formel neu verstehen

1. „Rechtfertigung“

(34) Das Wort klingt natürlich sehr nach Gerichtssaal und Anklage, Beweiserhebung und Verurteilung. Und das soll es auch, denn die „Sünde“, um die es geht, ist ja nicht erfunden. Sie bestimmt die Wirklichkeit unseres Lebens Tag für Tag. Wir denken heute bei dem Wort „Sünde“ gern an den „Verkehrssünder“, der zur Kasse gebeten wird, weil er die Geschwindigkeitsbegrenzung nicht beachtet hat. Oder es kommt uns der „Steuersünder“ in den Sinn, der dem Finanzamt seine wahren Einnahmen verschweigt.

So verwerflich diese Vergehen auch sein mögen - da sind wir noch ganz an der Oberfläche. Denn „Sünde“ hat wenig mit Moral zu tun, viel mehr mit Glauben und Unglauben. Vielleicht können uns aber der Verkehrssünder und der Steuersünder zum besseren Verständnis helfen. Denn beide handeln aus einer Angst, die alle Menschen immer wieder umtreibt: Es ist die Angst, zu kurz oder zu spät zu kommen.

Denn wir sehen unser Glück, die Erfüllung unseres Lebens darin, immer möglichst vorn zu sein und immer über möglichst viel zu verfügen. Rücksichten auf andere schieben wir dann beiseite. Und wir hadern mit Gott, daß er uns das Lebensglück nicht nach unseren Vorstellungen gewährt. Darum versuchen wir, das Glück in unsere eigene Hand zu nehmen. Wir wollen unseres Glückes Schmied sein, indem wir viel leisten, um uns viel leisten zu können. Aber wir finden das

Glück so nicht, sondern meistens einen Katzenjammer. Und dann verstehen wir die Welt und Gott nicht mehr. Der mutet uns zu, die Erfüllung des Lebens in Verzicht und im Dienen zu sehen - oder gar im Leiden. Die Christen nennen das „das Kreuz“ und deuten damit an, daß hier der Königsweg zum Glück zu finden ist.

(35) Unmoral ist oft nichts weiter als Bruch einer gesellschaftlichen Übereinkunft über das, was man für gut oder böse hält. Sünde aber ist Abfall von Gott, der unser Leben geschaffen hat. Sie ist Auflehnung gegen seinen Willen und Aufkündigung des Vertrauens.

Wir kommen der Sache auf den Grund, wenn wir bedenken, daß mittlerweile die Menschen den Spieß umgedreht haben. Sie fordern nun ihrerseits Gott vor die Schranken ihres Gerichtes: „Wie kann Gott zulassen, daß Unschuldige sterben? Wie kann Gott zuschauen, daß Böse auf dem hohen Roß sitzen?“ Da enthüllt die Sünde ihr tiefstes Wesen. Sie ist Verdrehung der Grundwahrheit unseres Lebens: Gott ist Gott, und wir können nicht unversehens an seine Stelle treten. Nicht Gott muß sich dafür verantworten, daß er und wie er die Welt und unser Leben geschaffen hat und lenkt. Wir müssen vielmehr jeden Tag rechtfertigen, daß und warum wir am Leben sind. Denn wir entsprechen in keiner Weise dem Bild, das Gott von seinen Kindern hat. Wir verkehren seine Liebe in Haß und mißtrauen seiner Führung.

Um diese „Sünde“ geht es, da sucht Gott sein Recht. Da gibt es keine Ausflüchte mehr. Etwa: Wenn alle Sünder sind, kann es doch nicht so schlimm sein! Oder: Gott wird schon nicht so genau hinsehen! Sondern da gibt es nur dies: Ja, du hast recht! Und die Verkündigung Jesu ist nun, daß Gott jeden und jede, die sich zu ihrer Schuld und zu Gottes Recht bekennen, ohne alle Bedingung wieder annimmt. Gott gewährt ihnen Gemeinschaft, wie im Gleichnis Jesu der Vater den Sohn wieder aufnimmt.

(36) Wir können die Sache auch von der anderen Seite her ansehen: Nur wenn Gott zum Recht kommt, kommt unser Leben in Ordnung. Denn die Gläubigen, die von Gott wieder angenommen worden sind, geben Gott auch recht, wenn sie das Angesicht des liebenden Vaters nicht erkennen können. Sie vertrauen ihm auch dann, wenn sie ihn und sein Handeln nicht verstehen. Ja, sie halten an ihm sogar fest, wenn er sich verborgen hat. Aber nur so bekommt das Leben Festigkeit und Tiefe. So können auch die schwierigen und rätselvollen Schicksalsfügungen bestanden werden. Der Kern dieser neu gewonnenen vertrauensvollen Gemeinschaft mit Gott ist das Gebet. Und umgekehrt: Das Wesen christlichen Betens erschließt sich nur von der Rechtfertigung des Sünders aus.

(37) In diesem tiefsten Grund der Rechtfertigungslehre sind sich die beiden Kirchen einig. Das kommt auch darin zum Ausdruck, daß sie von Anfang an Gemeinschaft des Gebetes haben konnten.

2. „aus Gnaden“

(38) Hier wird der Blick zuerst ganz auf das gerichtet, was Gott tut. Das ist ein altes Verfahren in der Christenheit. Immer wenn in ihrer Lehre etwas „verfahren“ war, wenn sich Zweifel oder Irrtümer einschleichen wollten, dann hat man nach Gottes Tun gefragt. Man hat den menschlichen Meinungen das biblische Zeugnis von den Taten Gottes entgegengesetzt. Man hat also gefragt, was Gott getan hat oder tut oder zu tun verheißen hat. Damit hat man Zweifel und Irrtümer überwunden. So sind die grundlegenden Bekenntnisse der Kirche entstanden. Und so verfahren wir auch hier.

Wir fragen zuerst nach dem, was Gott getan hat. Er hat die Initiative ergriffen bei jedem einzelnen, der zum Glauben gelangt und zu Gott zurückgekehrt ist. Nicht wir suchen Gott, sondern er sucht uns. Wie wir ja auch nicht Gottes Schöpfer sind, sondern er ist unser Schöpfer. Das ist die Erfahrung aller Glaubenden: Gott ruft. Er öffnet die Ohren und das Herz. Er läßt im Verstand ein Licht aufgehen. Er führt zum Glauben und stellt die verlorene Gemeinschaft wieder her.

Aus dieser immer wieder gemachten Erfahrung kommt die Rede von

der Erwählung oder Vorsehung Gottes. Das kann wohl auch nicht anders sein. Denn wer diese Glaubenserfahrung gemacht hat, stellt rückschauend Gottes Vorsehung und Erwählung fest. Ja, er bringt alles, was ihm im Weltgeschehen und in seinem Leben begegnet, mit Gottes Handeln in Verbindung. Deswegen haben die glaubenden Menschen es nicht etwa leichter, sondern schwerer als andere. Die können sich einfach damit trösten, daß in fünfzig Jahren alles vorbei ist. Die Glaubenden aber müssen jeden Tag und jedes Widerfahrnis mit der vorsorgenden Liebe Gottes in Übereinstimmung bringen. Und manchmal, wenn Gott seine Güte versteckt, geraten sie in Anfechtung.

(39) Also: Gott ergreift die Initiative; er ruft, führt heran und beschenkt. Da bleibt kein Raum für unser Handeln. Wie sollten wir auch mit unserem Tun die Gnade Gottes noch „verbessern“ oder gar vermehren? Wir können dem Handeln Gottes nichts hinzufügen. Das ist der Grund, warum in der evangelischen Tradition an dieser Stelle von der „*Passivität des Glaubens*“ gesprochen wird. Man sieht die Glaubenden als Bettler, die vor Gott stehen und ihre Hände aufhalten, nichts weiter.

(40) Aber nun will Gott keine Glaubensautomaten, sondern lebendige Menschen. Er denkt sich die Menschen ja nicht als Computer, die ausspucken, was programmiert ist. Wenn wir den Vergleich mit Bettlern ernst nehmen, dann wollen wir ja etwas von Gott. Wir erwarten, daß er uns beschenkt. Und die Gabe, die wir erwarten, wäre nicht Gottes Gnade, wenn sie nicht auch die Kraft zur Erneuerung des ganzen Lebens enthielte und uns mitteilte. Und Erneuerung im Glauben ist nun wahrlich kein passiver Vorgang, sondern sie ermöglicht Tätigsein in der Liebe.

(41) Auch hier haben wir es wieder mit einer Spannung zu tun. Die beiden Kirchen setzen in ihrem Verständnis der Rechtfertigung „aus Gnaden“ bestimmte Akzente. Sie stellen die Pole dieser Spannung dar. Sie zeigen aber auch, wie nahe sich die Positionen sind. Denn die Spannung besteht nicht etwa nur zwischen katholisch und evangelisch, sondern auch innerhalb jeder Kirche.

3. „durch Glauben“

(42) Jetzt betrachten wir das alles von der Seite der Menschen her. Wie gesagt, sie sind keine Computer, die Gott sozusagen mit Gnaden-Software programmiert und die dann Glaubens- und Liebeswerkdateien erzeugen. „Glauben“ heißt auch nicht, daß Menschen sich mit ihrem Verstand unter die dogmatischen Wahrheiten der biblischen Botschaft beugen und sie bejahen.

Sondern sie sind lebendige Menschen, die mit Furcht und Zittern gewahr werden, wie unzulänglich sie vor Gott stehen. Aber unbegreiflicherweise werden sie von der Gnade ergriffen. Weil sie „Ergriffene“ sind, ist ihr Glaube noch lebendiger geworden. Sie wenden sich nun mit ihrem ganzen Wesen Gott zu. Das macht übrigens ein wenig plausibel, wie Gott den Sünder und die Sünderin annehmen und ihnen recht geben kann. Sie sind tatsächlich andere geworden. Vorher waren sie vielleicht in sich selbst verloren. Oder ihr Herz war krank in der Sucht nach Gütern und Werten, die sie nicht erlangen konnten. Oder sie waren besessen von dem Besitz, den sie bereits erworben hatten. Jetzt sind sie andere geworden. Da ist nicht nur eine Fehlleistung korrigiert, sondern das ganze Leben hat eine neue Ausrichtung bekommen. Und als diese anderen nimmt Gott die heimgekehrten Sünder an.

(43) Ein solcher Heimkehrer, eine solche Heimkehrerin sagt: Ich bin so ergriffen von der Liebe Gottes, daß ich nun mein ganzes Leben darauf aufbaue, hier zu Hause zu sein und zu bleiben. Sie richten ihr Vertrauen, das vorher eine andere Ausrichtung hatte, ganz auf Gott, der sie aufgenommen hat. Man kann auch sagen, sie bringen ihr ganzes Leben und überantworten es Gott, wenn damit nicht die Pose des großen Entschlusses verbunden ist. Denn die Kirchen sind sich einig im Verständnis des Neuen Testaments, daß hier alles „Rühmen“ fehl am Platze ist, daß aber Gläubige von einer tiefen Freude und Dankbarkeit erfüllt werden.

4. „in Christus“

(44) Die Heimkehrer berufen sich bei ihrem Eintritt in das Haus des Vaters auf Jesus Christus. Dessen Verkündigung hat sie als die gute Nachricht erreicht: Alle können heimkehren, alle sind angenommen, die das wollen.

Mit dieser Einladung tritt Gott an die Menschen heran. Und in dem Sterben Jesu Christi tritt er für die Menschen ein. Er macht unsere verlorene Sache zu seiner eigenen. Darum nimmt er uns die Last ab, die uns drückt. Schauen wir genau hin, so besteht die Last nicht aus einem Rucksack voller kleiner und großer Verfehlungen. Es ist vielmehr unser ganzes altes Leben, das wir loswerden. Wir werden nicht von einem Packen befreit, sondern von uns selbst. Er läßt nicht fünf gerade sein, sondern gibt uns anstelle unserer alten, krummen Existenz eine neue, gerade.

(45) Und schickt uns wieder hinaus. Das Bild vom Heimkehrer hinkt wie alle Bilder. Aber wir müssen Bilder gebrauchen, wie auch Jesus Bilder gebraucht hat, um zu erklären, wofür unsere arme menschliche Sprache keine Worte hat.

Wenn Gott einen Menschen annimmt, nimmt er ihn ja nicht aus der Welt. Sondern er erneuert ihn. Und als einen neuen schickt er ihn hinaus. Das neue Leben, das er ihm gibt, ist aber Christus selbst. Paulus sagt: Darum lebe nun nicht ich, sondern Christus in mir.

Wie sollen wir uns das vorstellen? Ist es vielleicht so, daß wir Christus im Herzen tragen als wehmütig oder frohmachende Erinnerung, die uns das Schwere unseres Lebensweges ein wenig leichter macht? Oder geschieht ein mystisches Ineinanderversinken, so daß wir in Christus aufgehen und Christus in uns? Oder wird uns eine neue Ideologie mitgegeben, die uns befähigt, von nun an gute und richtige Entscheidungen zu treffen und das Weltgeschehen einwandfrei zu erklären?

(46) Nichts von alledem. Vielmehr findet eine ständige Kommunikation statt. Wollte man aufs kürzeste erklären, worin das Wesen des biblischen Glaubens besteht, müßte man sagen: Der Glaube ist ein nicht aufgehörendes Gespräch des Menschen mit Gott und Gottes mit dem Menschen. Jesus ruft seine Zuhörerinnen und Zuhörer zum Glauben. Dabei kann er voraussetzen, daß sie wissen, was das heißt. Sie kennen die Geschichten des Alten Testaments. Das Ringen der Erzväter, der Mütter Israels und der Propheten mit Gott ist ihnen vertraut. Die Klagen und Loblieder, das Flehen und Danken der Psalmen ist ihnen im Ohr. Auch der Weg Jesu selbst ist begleitet vom ständigen Gebet.

Genauso bringen Christen täglich vor Gott, was ihr Herz froh macht und was es beschwert. Sie sind gewiß, daß es Gott „zu Herzen geht“. Immer nach einer Wegstrecke von sieben Tagen kehren die Gläubigen ein in das Haus des Vaters. Sie machen Station, wo sich die Gemeinde versammelt. In ihrer Mitte wird Sonntag für Sonntag das Wort Gottes wieder Fleisch. Darum stimmt die Gemeinde das „Ehre sei Gott in der Höhe...“ an wie die Engel bei der Geburt Christi. Die Gläubigen feiern den Sieg der Auferstehung wie die Jünger am Ostermorgen. Christus selbst ist unsichtbar, aber höchst wirksam gegenwärtig. Er wartet darauf, daß er mit seinem Wort in die Herzen der Menschen eindringen kann. So beantwortet er Fragen, richtet Verzagte auf und weist neue Wege. Und wenn die im Vaterhaus eingekehrten Wanderer an den Altar treten, steht er selbst dort und teilt sich selbst aus. Das ist der Christus, der am Karfreitag alle Anfechtung und alle Schmerzen der Menschheit durchlitten hat.

(48) „In Christus“ erleben wir, wie es um uns und Gott steht. Wir erfahren, was es mit unserem Rechtsein oder Richtigsein oder Gerechtsein vor Gott auf sich hat.

Erzählen wir uns eine weitere Geschichte von zwei Söhnen, eine Geschichte aus unseren Tagen. Ein Ehepaar hat zwei Söhne. Die Eltern sind inzwischen alt geworden, und die Söhne sind beide längst nicht mehr zu Hause. Der eine hat es zu etwas gebracht. Er hat sich hochgearbeitet, ist Manager eines großen Betriebes mit Chauffeur und großem Haus. Der andere Sohn ist weniger erfolgreich. Er hat nie viel Geld verdient und bringt sich gerade so durch. Manchmal kommt er sich als Versager vor. Heute hat die Mutter Geburtstag. Beide Söhne kommen

und gratulieren. Der Erfolgreiche bringt einen umfangreichen Präsentkorb, in dem sich alles findet, was gut und teuer ist. Dazu überreicht er ein riesiges Blumenarrangement. Leider hat er keine Zeit. Sein Terminkalender ist unerbittlich. Das wäre nicht schlimm, man versteht das: Es ist Werktag. Aber leider hat er nie Zeit. Der Terminkalender ist immer unerbittlich. Und an den wenigen freien Wochenenden fliegt er an einen Sonnenstrand oder zum Wintersport. Der Mensch braucht ja schließlich seine Erholung. Der weniger Erfolgreiche kommt später nach der Arbeit. Er bringt einen eher mageren Blumenstrauß, und die Flasche Wein ist nicht vom teuersten. Aber er bleibt vom späten Nachmittag bis in den Abend. Er freut sich mit den Eltern über den Besuch von Nachbarn und Freunden. An diesem Abend ist auch nicht von seinen Schwierigkeiten die Rede, wie sonst öfter. Denn der „Versager“ hat nicht selten Anlaß, sein Herz auszuschütten, wenn er wieder einmal nicht zurechtkommt. Dann sucht er Rat bei den Eltern oder will einfach, daß sie ihm zuhören. Wo sollte er sonst hingehen?

Wie stehen die Eltern zu ihren Söhnen? Natürlich sind sie stolz auf den Erfolgreichen. Aber der schnell vorbeigebrachte Präsentkorb gibt ihnen auch einen Stich ins Herz. Und natürlich machen sie sich Sorgen um den, der immer Probleme hat. Aber wenn er bei ihnen sitzt, sich mit ihnen berät oder einfach nur plaudert, da wird ihnen warm ums Herz. So steht es zwischen Gott dem Vater und den Menschenkindern.

(48) Man sieht: Bei der Rechtfertigung handelt es sich nicht nur um einen Spruch, der einen alten, verfehlten Lebensabschnitt abschließt und bereinigt. Hier schafft Gott vielmehr etwas Neues: Er eröffnet neues Leben. Kein Wunder, daß die Kirche in der „Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden durch den Glauben an Jesus Christus“ die Mitte ihrer Lehre und ihres kirchlichen Lebens sieht. Die Lutheraner bringen das zum Ausdruck, wenn sie von der Rechtfertigung als von dem Glaubenssatz sprechen, mit dem die Kirche steht und fällt.

5. „ein neues Leben“

(49) Die ständige Kommunikation der Glaubenden mit Gott ist nicht ein bloßer Austausch von Worten. Sondern Gott nimmt teil an ihrem Leben und sie an seinem Werk. Dabei machen Christen die immer wieder erneuerte Erfahrung der Liebe, der Treue und der Führung Gottes. Dadurch lernen sie, die Welt mit anderen Augen anzusehen als zuvor. Es findet sozusagen eine Umwertung der Werte statt. Was ihnen vorher als groß und bedeutend erschien, gewahren sie jetzt möglicherweise als klein und unwichtig oder auch umgekehrt.

Beispielsweise lernen sie eine Art „*himmlischer Rechenkunst*“ kennen, in der die Regel gilt „*Geben macht reich, Behalten macht arm*“. Aus dieser Erfahrung erwächst eine neue Lebenshaltung und Lebensorientierung. Christen möchten gern die Liebe, die sie empfangen haben, weitergeben. Sie wollen die Hoffnung, in der sie leben, anderen vermitteln. Sie versuchen, auch anderen die Wege zu zeigen, die sie gewiesen worden sind.

(50) Mit diesem „*neuen Leben*“ machen wir eine schmerzliche und eine beglückende Erfahrung. Nehmen wir die beglückende zuerst: Wir können Fortschritte wahrnehmen. Das ist nicht verwunderlich. Glaubende erleben, daß sich das „auszahlt“, was sie hingeben. Die Zeit und die Mühe, die sie aufwenden, um jemand zu helfen, kommt als Freude vielfach zurück. Diese Erfahrung wird sie das nächste Mal ermutigen, wenn ihre Hilfe nötig ist.

Die Kirchen sprechen deshalb auch vom Wachsen in den Auswirkungen des christlichen Lebens oder vom Wachstum in der Gnade. Und das ist auch zutreffend, wenn damit nur nicht gemeint ist, wir könnten die Gnade Gottes vermehren wie ein Kapital, das besonders gewinnbringend angelegt ist.

(51) Nun aber die schmerzliche Erfahrung: Es gibt auch Rückschläge. Denn Christen sind ja nicht aus der Welt entrückt, sondern in der Welt auf Wanderschaft. Darum melden sich auch die Klugheiten dieser Welt und flüstern ihnen zu: „*Jeder ist seines Glückes Schmied!*“ Du hast deins geschmiedet, mögen die andern sich um ihres kümmern! Oder: Du hast dir das bißchen Vergnügen verdient, man gönnt sich ja sonst nichts! Oder: Die Ehrlichen sind die Dummen; also sei nicht so dumm! Und dann stellt sich sehr schnell heraus, daß das neue Leben kein Weg der Vollkommenheit ist. Immer wieder ertappen sich Gläubige dabei,

wie sie sich von Gott trennen „*in Gedanken, Worten und Werken*“.

In der evangelischen Tradition hat man für diese spannungsreiche Existenz des Christen die lateinische Formel „*simul justus, simul peccator*“ gefunden. Auf deutsch heißt das: *Zu gleicher Zeit gerecht und Sünder*.

Die Katholiken haben nie viel Freude an dieser Formel gehabt. Sie wenden bis heute dagegen ein, sie könne statisch mißverstanden werden. Also etwa: Es ist nun einmal so, darum Schwamm drüber! Und würde es so verstanden, hätten sie mit ihrem Einwand recht. Aber eigentlich ist sie Ausdruck der schmerzlichen Erfahrung, von der wir hier sprechen. Dann kann die Formel die Spannung bezeichnen, in der sich christliches Leben tatsächlich vollzieht.

Die wird von Katholiken ebenso empfunden. Aber sie meinen die „*Begierlichkeit*“, die sich hier auch bei Christen immer wieder meldet, sei keine richtige Sünde mehr. Jedenfalls sei sie keine, die sie von Gott ganz und gar trennen könnte. Das ist aber nun doch die Frage, wenden die Evangelischen dagegen ein: Ist die kleine Steuerhinterziehung, die eheliche Untreue, die handfeste Lüge von Christen keine richtige Sünde? Allerdings wissen auch sie, die Evangelischen, davon, daß etwas anders geworden ist bei den durch Christus Gerechtfertigten. Die Lüge und die Untreue bleiben richtige Sünden, aber das Verhältnis der Gläubigen zu Gott ist ein anderes.

Sie gleichen den Kindern vom zweiten Weihnachtsfeiertag, die das zerbrochene Spielzeug zum Vater oder zur Mutter bringen. So bringen Christen das, was sie verdorben haben, vor Gott, und versuchen nicht, es als etwas Natürliches hinzustellen, was alle machen, was doch nicht so schlimm sei. So kann die Sünde letzten Endes nicht mehr über sie herrschen, weil sie mit ihr zu Gott gehen können - aus Gnaden.

(52) Damit wären wir bei der Frage, was denn an diesem neuen Leben der Christen so neu und so besonders ist.

Nichtchristen stellen manchmal diese Frage. Sie verbinden sie gern mit dem Hinweis darauf, daß der oder die jeden Sonntag in die Kirche laufen, aber sonst seien sie auch nicht besser. Man könnte darauf salopp antworten (weil ja die Frage auch oft des rechten Ernstes entbehrt): Wenigstens gehen sie zur Kirche, das haben sie euch voraus! Und im übrigen, auch das ist ein Vorzug: Sie wissen wenigstens, daß

sie Sünder sind! Aber genug der saloppen Redeweise. Auch in christlichen Gemeinden wird die Frage immer wieder gestellt.

Die Kirchen sind sich einig, daß Rechtfertigung nicht ohne Heiligung bleiben soll. Der Glaube ohne Werke ist tot. Aber wie sieht das aus? Sollte man nicht Normen und Regeln aufstellen, welche Werke von einem Christen erwartet werden? Zumal doch das neue Leben auch gelegentlich der „neue Gehorsam“ genannt wird! Aber das mit den Normen geht regelmäßig schief.

Schon der Apostel Paulus weiß ein Lied zu singen von der Neigung vieler Gemeindeglieder, ihren Mitchristen Vorschriften zu machen oder gar auf andere hochnäsiger herabzusehen. Er wendet sich gegen alle Versuche, mehrere Güteklassen unter den Christen einzuführen und sich zu „rühmen“.

(53) Warum geht das nicht?

Wir können uns das verdeutlichen, wenn wir an eine Gemeindeversammlung denken. In den Kirchen legt man großen Wert darauf, daß die ganze Gemeinde sich an den Entscheidungen über die kirchliche Arbeit, das geistliche Leben und die Finanzen beteiligt. Wenn sich nun die Gemeinde versammelt, um solche Fragen zu besprechen, dann stellt man schnell fest, daß sich immer wieder dieselben zu Wort melden. Das sind diejenigen, denen es keine Schwierigkeiten bereitet, ihre Gedanken in Worte zu fassen. Sie haben auch den Mut, ihre Ansichten vor allen anderen zu äußern. Manchmal sind welche dabei, die sich einfach gern reden hören. Andererseits sind es auch immer wieder dieselben, die nie das Wort ergreifen. Spricht man diese Stillen einzeln an, dann merkt man, daß sie sich durchaus auch Gedanken gemacht haben. Aber einige haben eine gewisse Scheu, vor allen zu sprechen. Andere wieder meinen, man müßte erst noch gründlicher nachdenken, ehe man öffentlich das Wort ergreift. Und wieder andere fühlen sich einfach zu ungeschickt, um das auszudrücken, was sie denken und fühlen. So ähnlich verhält es sich auch mit den guten Werken.

Gott hat den Menschen unterschiedliche Gaben verliehen: Gaben der stillen Werke und Gaben der großen, glänzenden Werke. Einer kann eine Gemeindegruppe zu einer besonderen Aktivität in der Gemeindegemeinschaft oder in der Mission führen - ein anderer kann die hilfsbedürftige Nachbarin betreuen. Eine kann aus ihrem Vermögen eine bedeutende Spende machen - eine andere kann mit stiller Treue Fürbitte tun

für alle, die Verantwortung tragen. Wendet Gott etwa den einen größere Liebe zu als den anderen? Und dann gibt es noch diejenigen, die es immer wieder mit den Werken versuchen und die immer wieder scheitern - aus mangelnder Willenskraft oder wegen widriger Familienverhältnisse. Ist Gottes Gnade für sie kleiner? Wie will man das überhaupt machen, eine Portion von der Gnade abziehen? Oder wie wollte man etwas hinzufügen? Die Werbung könnte es: „*Gnade Plus - jetzt neu!*“

Die Kirchen, die Rechtfertigung und die Gerechtigkeit

(54) Nach der Wiedervereinigung hat das Wort einer enttäuschten ostdeutschen Bürgerrechtlerin die Runde gemacht: „Wir haben auf Gerechtigkeit gewartet, bekommen haben wir den Rechtsstaat“. Die Enttäuschung zeugt von einer argen Täuschung über das Wesen und die Möglichkeiten des Staates. Er kann nichts Besseres sein als ein Rechtsstaat. Aber natürlich wird er dem Menschen nicht gerecht.

Der Richter oder die Richterin wird dem Angeklagten nicht gerecht, selbst wenn ihr Urteil nach allen juristischen Regeln einwandfrei ist. Die Kinder werden ihren politisch gestrauchelten Vätern nicht gerecht, selbst wenn sie den vergeblichen Versuch machen, sich in die Vergangenheit zurückzudenken. Die Rentenversicherung wird dem durch Unfall aus der Bahn geworfenen Invaliden nicht gerecht, selbst wenn sie die Bemessungsgrundlage großzügig handhabt. Ganz zu schweigen von der Hausfrau, die durch Fürsorge und Kindererziehung in unschätzbare Weise zur Zukunft des Landes beigetragen hat.

Warum ist das so? Weil unsere Gerechtigkeit nicht Gottes Gerechtigkeit ist. Weil seine Gerechtigkeit überhaupt nicht Gerechtigkeit in unserem Sinne ist, sondern unverdiente Zuwendung, Liebe, Gnade. Wie *Marie von Ebner-Eschenbach* sagt: „*Jeder Mensch braucht mehr Liebe, als er verdient.*“ Und das erst wäre die richtige Gerechtigkeit für ihn.

(55) Hier geraten wir in eine Verlegenheit. Sie läßt uns danach fragen, ob denn „Rechtfertigung“ nur eine Sache der Innerlichkeit und der persönlichen Ethik ist. Ob sie nicht auch im öffentlichen Leben Auswirkungen, im politischen Verhalten Konsequenzen haben müßte. Die Frage geht dann noch weiter. Sie richtet sich nicht nur an die einzelnen Gläubigen, sondern auch an die Kirchen. Man fragt, ob die nicht auch eine Verantwortung für Recht und Gerechtigkeit in ihrem Land und in der Welt hätten.

Dabei handelt es sich nicht nur um eine Rand- oder Nebenfrage. Es geht vielmehr um den Glauben an Gott, der die Welt geschaffen hat. Der läßt sie nun nicht einfach „ablaufen“. Er wendet sich von ihr nicht ab, obwohl sie von ihm abgefallen ist. Vielmehr ist er in Jesus Christus als Mensch zu den Menschen gekommen und kommt noch heute, um sie zu suchen. Dieser Jesus Christus regiert zur Rechten Gottes seine Kirche, die ihm in der Kraft des Heiligen Geistes dient. In diesem Glauben wurzelt die Erkenntnis von dem doppelten guten Willen Gottes:

(56) Die eine Seite dieses guten Willens besteht darin, daß Gott die Welt erhalten will, obwohl sie von ihm abgefallen ist und in allen Lebensvollzügen die Zeichen des Abfalls an sich trägt. Er will, daß sie eine Wohnstätte für die Menschen bleibt. Er will, daß das menschliche Leben menschlich bleibt, damit die Ohren und Herzen sich auftun können für die Verkündigung des Glaubens.

Denn darin hatte Thomas Müntzer einst recht: Unter Verbitterung und Not, unter Hunger und Elend können sich die Ohren und Herzen der Menschen verschließen und sich für den Aberglauben öffnen. Die andere Seite des guten Willens Gottes ist, daß er die Menschen ohne Vorbedingung, allein aus Gnaden, retten will.

Das eine, die Erhaltung der Welt als Wohnstätte für Menschen, kann nur durch Regeln, Recht und Ordnung bewirkt werden. Das andere aber, die Rettung und Heimführung der Menschen in das Vaterhaus Gottes, kann auf keinen Fall durch Gesetz und Zwang bewirkt werden. Dazu bedarf es einer ermutigenden Einladung. Die ergeht durch das gute Wort des Evangeliums, durch die Predigt von der bedingungslosen Gnade, die alle Menschen annimmt. Dabei ist es gleichgültig, woher aus dieser Welt sie kommen oder was sie in dieser Welt getan haben. Wichtig ist nur, daß sie das Wort hören und annehmen, d.h. daß sie heimkehren wollen.

(57) Was bedeutet es für Menschen, daß Gott ihnen Recht gegeben hat, obwohl sie ihm gegenüber im Unrecht waren? Sie werden sich für das „Recht“ anderer einsetzen, so wie Gott ihre verlorene Sache zu der seinen gemacht hat. Dabei wissen sie, daß sie einen dornenreichen Weg gehen. Sich einzusetzen für das tatsächliche oder vermeintliche Recht anderer gehört sicher zu den guten Werken, die man von Gerechtfertigten erwarten darf.

Aber dabei gibt es fast nur noch schmerzliche und kaum beglückende Erfahrungen. Denn erstens gibt es schreckliche Irrtümer, und für die muß man einstehen. Zweitens gibt es viel Undank, und den muß man verdauen. Drittens gibt es die unabweisbare Einsicht, daß man die Welt mit allem Einsatz nicht gerechter machen kann. Die Christen können nur versuchen, an dem Platz, an dem sie gerade stehen, etwas von der erfahrenen Liebe Gottes weiterzugeben. Damit können sie zeigen, daß die Gerechtigkeit erst in der Liebe zum Ziel kommt. Dabei mag das ein Trost sein: Es gelingt uns auch mit all unseren Irrtümern, Enttäuschungen und Schwachheiten nicht, die Liebe Gottes zu vermindern. Wenn denen, die unter Ungerechtigkeit leiden, das durch Christen gezeigt werden könnte, das wäre etwas!

(58) Aber - das war unsere weitergehende Frage - haben die Kirchen nicht eine besondere Verantwortung, die über das hinausgeht, was von ihren Gemeindegliedern erwartet wird?

Dazu ist zunächst zu sagen: Es muß dabei bleiben, daß die Kirchen keinen politischen Auftrag haben. Damit soll nicht bestritten werden, daß alles Handeln der Kirche politisch ist. Was immer sie tun und verkündigen, kann unter politischem Gesichtspunkt beurteilt werden und hat politische Auswirkungen. Aber die Kirchen haben keinen Auftrag, die Gesellschaft, den Staat oder die Rechtsordnung zu gestalten oder mitzugestalten. Dennoch ist deutlich, daß sie eine öffentliche Verantwortung haben, an die sie auch nicht selten erinnert werden.

Worin besteht diese Verantwortung? Wir sagen zunächst summarisch: Sie haben dafür zu sorgen, daß Gott, der die Welt geschaffen hat und der die Menschen retten will, in dieser Welt zur Sprache kommt.

Das können wir unter drei Stichworten näher betrachten.

(59) Erstes Stichwort: Verkündigung.

Das ist mehr als „Worte machen“. In der Verkündigung wendet sich Gott mit der Fülle seiner Güte den Menschen zu. Darum besteht sie nicht nur in Worthandlungen wie Predigt, Seelsorge, Lehre. Sie läßt vielmehr auch ein in Gebärden und Zeichen wie dem Öffnen von Türen. Sie vollzieht sich auch im Reichen von Händen, im Umarmen, im Segnen. Sie kommt schließlich zum Ziel in den Sakramenten, in denen Gott Lebensgemeinschaft mit den Glaubenden herstellt. Mit Recht erwartet man aber von den Kirchen ein Reden und Handeln, das nicht nur Zeitungskommentare und Vereinsversammlungen abwandelt. Sondern von ihnen erhofft man eine Antwort aus dem Glauben, die dem Leben dienlich ist.

Darum werden die Kirchen vor allem darüber nachdenken, wie sie den Willen Gottes verkünden können, wie er sich etwa in den Zehn Geboten ausdrückt. Nicht um die Zahl der moralischen Appelle und gesetzlichen Auflagen zu vermehren, sondern um zu zeigen, wie hier unter den Bedingungen der gefallenen Welt dennoch Menschlichkeit des Menschen ermöglicht wird.

(60) Zweites Stichwort: Kritische Einsprache.

Die Kirchen nehmen ihre besondere Verantwortung wahr, indem sie die Antwort des Glaubens formulieren, die dienlich sein will. Von dieser Grundlage aus können sie auch zu politischen Problemen Stellung nehmen, etwa zu Fragen der Bewahrung der Schöpfung, der Menschenrechte und der Gestaltung der Gesellschaft insgesamt. Politiker nehmen das gelegentlich kritisch auf. Sie haben den Eindruck, hier werde auf Grund von Emotionen und ohne gute Sachkenntnis gesprochen.

Wird eine solche Stimme jedoch als Beitrag erkennbar, der aus dem Nachdenken des Glaubens kommt, werden sie sie nicht als unerbetene Einmischung mißverstehen. Sie mag dann in der politischen Debatte bedenkenswert und in mancher Ratlosigkeit weiterhelfend sein.

Beispiele dafür haben sowohl die katholische wie die evangelische Kirche in den vergangenen Jahrzehnten geboten. Man denke an die Denkschriften der beiden Kirchen zu politischen und sozialen Fragen bis in die jüngste Zeit. Ihr eigenes Gewicht bekommt die Stimme der

Kirchen dadurch, daß der biblische Glaube eine der Grundlagen Europas ist.

(61) Drittes Stichwort: Nothilfe.

In der Antwort des Glaubens ist auch vom Bösen die Rede. Der Schlagler möchte es karikierend verharmlosen: „...*das Böse ist immer und überall*“. Aber es ist tatsächlich überall, insbesondere dort - wir sahen es schon -, wo es um die höchsten Werte geht. Staat und Gesellschaft und ihre Werte tragen in sich die Tendenz, sich an allerhöchste Stelle zu setzen. Sie können religiös verehrt und verkehrt werden. Die jüngsten Beispiele dafür boten der Nationalsozialismus und der real existierende Sozialismus. Dann kann es geschehen, daß die Welt nicht mehr Welt sein, sondern sich in das Reich Gottes verwandeln möchte. Die Folge ist aber, daß die Welt nicht mehr funktioniert, daß sie aus den Fugen gerät. Dann bewahrt sie das Leben nicht mehr, sondern bedroht es. Und dann kann es sein, daß die Kirchen sich gezwungen sehen, über ihren eigentlichen Auftrag hinauszugehen. Sie handeln dann stellvertretend für staatliche Organe oder gesellschaftliche Kräfte, wenn diese nicht mehr handeln können oder wollen. Auch das tun die Kirchen dann in der Form des Wortes - sehr zum Mißvergnügen von Revolutionären. Und weil sie hier über ihren Auftrag hinausgehen müssen, werden sie lange zögern - sehr zum Mißvergnügen der Ungeduldigen. Und oft werden sie zu spät oder gar nicht reden - sehr zum hämischen Mißvergnügen der Perfektionisten. Dennoch tun sie es immer wieder - sehr zum Mißvergnügen fast aller.

Was die Kirchen dann tun, ist wieder ein Wortgeschehen. Man muß sich nur daran erinnern, daß die Verkündigung auch die Gebärde einschließt, also etwa das Zeichen der Kerzen, das Öffnen von Türen, das Sprechen für die Stummen - und das Umarmen, wenn gar nichts weiter übrig bleibt. Die Vorgänge in Ostdeutschland von den Friedensgebeten bis zu den Runden Tischen 1989/90 mögen dafür als Illustration dienen. Das Ziel solcher Nothilfe, des zeitlich begrenzten, stellvertretenden Handelns der Kirche im weltlichen Bereich ist die Rückkehr zur Sache, d.h. zur politischen Vernunft.

(62) Zur Antwort des Glaubens gehört auch, daß die Kirchen aussprechen, was die Welt sich nicht selbst sagen kann. Auch dieses Aussprechen schließt die Zeichen und Gebärden mit ein. Im kritischen Blick der Öffentlichkeit steht dabei auch die Gestalt und das Verhalten der Kirchen, besonders auch das Verhalten der Kirchen zueinander. Wer sollte denn der Welt zeigen, wie Einigkeit und Gemeinschaft bei allen Unterschieden der Kulturen und Gewohnheiten möglich ist, wenn nicht die Kirchen?

Insofern hat eine gemeinsame Erklärung der Kirchen, daß sie in dem zentralen Glaubenssatz übereinstimmen, eine Bedeutung, die über lehrmäßige Verständigung hinausreicht. Man muß nur fragen, wie wir es schon am Anfang getan haben: Was wird sich als Konsequenz daraus ergeben?

Zum Autor

Hans Schäfer ist 1928 geboren. Nach dem Studium der Theologie arbeitete er seit 1953 als Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Thüringen. Zuletzt war er unter anderem als Dezernent für Ökumene tätig. Seit 1993 ist Hans Schäfer im Ruhestand. Hans Schäfer ist verheiratet und hat Kinder und Enkelkinder.